



Oktober, November,
Dezember 2014

visite

Patienten-Zeitung des Universitätsklinikums Ulm – Jahrgang 19 / Nr. 125

Robert überlebte dank Forschung

40 Jahre Stammzelltransplantation bei Kindern mit Leukämien und Erbkrankheiten in Ulm

Kurz nach seiner Geburt war klar, dass Robert an einer seltenen Erbkrankheit leidet, die das System seiner Blutbildung schwer stört. Seine Lebenserwartung betrug damit nicht mehr als zehn Jahre. Dass er heute als 24-Jähriger ein normales Leben führen kann, hat er Wissenschaftlern und Ärzten zu verdanken, die seit Jahrzehnten weltweit an neuen Therapien für Erkrankungen des blutbildenden Systems arbeiten. Robert überlebte durch eine Stammzelltransplantation in Ulm, bei der er blutbildende Stammzellen eines gesunden Spenders erhielt.

Seit 40 Jahren werden an der Ulmer Universitätsklinik für Kinder- und Jugendmedizin Stammzelltransplantationen durchgeführt. Sie ist weltweit eines der größten Zentren für innovative Stammzelltransplantationen bei Kindern. Durch ihre international wegweisende Arbeit in Forschung und Klinik trägt sie so dazu bei, Kindern Leben zu schenken, deren Erkrankungen wie Leukämien oder Gendefekte lange ein sicheres Todesurteil waren. Dieses Jubiläum feierte die Klinik mit einem internationalen Symposium, zu dem die weltweit führenden Wissenschaftler auf dem Gebiet der Stammzelltransplantation und der Gentherapie nach Ulm kamen.

„Ohne medizinischen Fortschritt wäre ich nicht mehr am Leben. Wissenschaftler und Ärzte auf der ganzen Welt haben mir durch ihre jahrzehntelange Arbeit ein normales Leben ermöglicht“, sagt Robert, der vor 24 Jahren in Ulm eine Stammzelltransplantation erhielt. Damit wurde bei ihm das ohne Therapie tödliche „Wiskott-Aldrich-Syndrom“ geheilt, ein Gendefekt, der u.a. das Immunsystem und die Blutgerinnung massiv beeinträchtigt. Robert erhielt blutbil-



Robert (rechts) überlebte als kleines Kind dank Stammzelltransplantation eine seltene Erbkrankheit. Sein Vater weiß, wie groß ihr Glück war, damals einen passenden Spender zu finden.

Foto: hg

dende Stammzellen eines gesunden Spenders, die sein blutbildendes System neu und gesund wieder aufbauten – 1990 eine hoch innovative Therapie. Das Prinzip ist genial einfach, die Umsetzung aber kompliziert. So brauchte man als Stammzellspender lange Zeit einen „genetischen Zwilling“: Nur bei einem sehr ähnlichen genetischen Profil von Spender und Empfänger ließen sich Abstoßungsreaktionen vermeiden.

„Dass wir für Robert einen passenden Spender gefunden haben, war großes Glück“, berichtet sein Vater über die schwere Zeit nach Roberts Geburt. „Nach einer vorgeschriebenen Sperrfrist haben wir damals Kontakt mit der Spenderin in England aufgenommen, daraus hat sich ein freundschaftliches Verhältnis mit gegenseitigen Besuchen bis heute entwickelt.“

Seither sind die Suchverfahren nach dem passenden Spender auch dank internationaler digitaler Datenbanken verfeinert worden, in Ulm u.a. mit Hilfe der Deutschen Stammzellspenderdatei am Institut für Klinische Transfusionsmedizin und Immunogenetik Ulm. Außerdem hat die Medizin auch Wege gefunden, Stammzellen „unpassender“ Spender zu nutzen. „Wenn kein genetischer Zwilling gefunden wird, können heute die Eltern Stammzellen spenden. Ihre Zellmerkmale sind zumindest zur Hälfte identisch mit denen ihrer Kinder, die bestehenden Unterschiede lassen sich heute mit modernen Verfahren ausgleichen. Da Eltern fast immer verfügbar sind, ist das ein großer Fortschritt“, erläutert Prof. Dr. Klaus-Michael Debatin, Ärztlicher Direktor der Ulmer Universitätsklinik

für Kinder- und Jugendmedizin und Leitender Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Ulm. Dieses Prinzip der haploidentischen Stammzelltransplantation wurde in Ulm mitentwickelt und früh eingesetzt.

Die Eltern erhalten als Spender ein Medikament, das eine Sammlung ihrer Stammzellen im Blut bewirkt, die dann über eine besondere Art der Blutspende entnommen werden. „Um Abstoßungsreaktionen zu verhindern, müssen wir vor der Übertragung der Stammzellen u.a. die Zahl bestimmter Abwehrzellen, der T-Zellen, verringern. Dieses hochkomplexe Verfahren führen wir in speziellen Reinnräumen durch“, erklärt Prof. Dr. Hubert Schrezenmeier. Er leitet als Ärztlicher Direktor das Institut für Klinische Transfusionsmedizin und Immunogenetik Ulm, das sich in enger Zusammenarbeit mit der Kinderklinik um die Diagnostik, die Stammzellspende, die Aufbereitung und die Übertragung kümmert.

Ein neuer Therapieansatz, der die Medizingeschichte weiter fort-schreibt, ist die Gentherapie. „Dabei entnimmt man erkrankte Stammzellen und setzt ihnen mit Hilfe eines Virus ein gesundes Gen ein. Die neuen Zellen, die gebildet werden, sind ebenfalls gesund und werden dem Patienten wieder zugeführt“, beschreibt Oberarzt Prof. Dr. Ansgar Schulz, Leiter des Bereichs Immunologie, Rheumatologie und Stammzelltransplantation an der Ulmer Kinderklinik. In überwachten Studien wird die Gentherapie bereits eingesetzt, eines Tages wird auch sie möglicherweise zu einer Standardtherapie.

Würde Patient Robert heute geboren, stünden ihm also verschiedene Therapiemöglichkeiten offen.

Petra Schultze



DAMALS: In den 70er-Jahren kam erstmals das in Ulm mitentwickelte Ulmer Zelt zum Einsatz, das die Patienten vor Ansteckung bewahrte.

Foto: UK Ulm



HEUTE bieten keimarme gläserne Patientenzimmer bei einer Stammzelltransplantation Schutz vor Ansteckung und einen besseren Kontakt.

Foto: hg

Training für die Katastrophe

„Sommerakademie“ bereitet angehende Ärzte auf Einsätze bei Naturkatastrophen oder Terroranschlägen vor

Deutschland und die Weltgemeinschaft sind zunehmend von Katastrophen betroffen oder bedroht. Naturkatastrophen, Terroranschläge oder Großbrände können heute unvorstellbare Dimensionen annehmen, die Hilfs- und Rettungssysteme vor ganz neue Aufgaben stellen. Die Sommerakademie Katastrophenmedizin und Humanitäre Hilfe bereitet Ärztinnen und Ärzte von morgen auf Einsätze in solchen Szenarien vor. 60 Studierende der Humanmedizin von 22 verschiedenen Universitäten in Deutschland, der Schweiz und Österreich nahmen vor kurzem daran in Ulm teil.

Die Sommerakademie ist ein Baustein im bundesweiten Bestreben, die Ausbildung von Ärzten in diesem Bereich angesichts der steigenden Zahl von Katastrophen zu verbessern. Veranstalter ist die Stiftung des Deutschen Instituts für Katastrophenmedizin in Zusammenarbeit mit dem Bundeswehrkrankenhaus Ulm und der Universität Ulm mit dem Universitätsklinikum. Bundesinnenminister Lothar de Maizière, Baden-Württembergs Innenminister Reinhold Gall sowie Ulms Oberbürgermeister Ivo Gönner haben die Schirmherrschaft der Akademie übernommen.

Was tut ein Arzt inmitten eines Katastrophenszenarios, an einem chaotischen unsicheren Ort mit vielen Verletzten? „Professionelle Hilfe ist nur möglich, wenn die Helfer gut ausgebildet sind. Ärzte spielen eine Schlüsselrolle, daher wollen wir ihnen schon in ihrer Ausbildung Grundlagen der Katastrophenmedizin und der Humanitären Einsätze vermitteln. Dazu dient unsere Som-



Der Chirurg Dr. Christoph Riepl (links) übt mit einem Medizinstudenten die Handhabung eines externen Fixateurs, der dabei hilft, bei Knochenbrüchen eine schnelle Stabilisierung sicherzustellen.

Foto: hg

merakademie“, erläutern Dr. Stefan Gromer und Dr. Tobias Kees, Geschäftsführer der Stiftung des Deutschen Instituts für Katastrophenmedizin, die die Sommerakademie zum fünften Mal organisierte, in diesem Jahr erstmals in Ulm.

Bevor ein Arzt in einem Katastrophen- und humanitären Einsatz sinnvoll helfen kann, muss er mit anderen Akteuren die Hilfe sinnvoll organisieren. „Die Studierenden lernen u.a., welche Akteure es gibt, wie die rechtliche Lage ist und wie die Aufgaben verteilt werden können. Sie trainieren beispielsweise auch, nach welchen Kriterien ein Arzt entscheidet, wer am dringendsten medizinische Hilfe braucht“, erklären Dr.

Johannes Schad und Dr. Jan Grundgeiger vom Organisationsteam der Stiftung. Auch ethische Fragen und der Umgang mit fremden Kulturen bei Auslandseinsätzen stehen im Fokus.

„Ich wollte schon immer mehr über Katastropheneinsätze und humanitäre Hilfe lernen, weil ich mir eine Tätigkeit auf diesen Gebieten gut vorstellen kann. Vor meinem Medizinstudium habe ich im Rettungsdienst gearbeitet und möchte wissen, wie Hilfeinsätze im Großen aussehen können und wie ich mich als Arzt hier einbringen kann. Dazu ist die Sommerakademie eine sehr gute Gelegenheit“, sagt Teilnehmer Alexander Zettl, der im 11. Semester

Humanmedizin in Nürnberg studiert. Entscheidend sind für Ärzte auch spezielle medizinische Kenntnisse, beispielsweise bei der Versorgung schwerer Brandverletzungen, hochansteckender Infektionen oder schwerer Knochenbrüche. Unter vielen erfahrenen Dozenten aus Theorie und Praxis sind auch die Ulmer Gastgeber vom Bundeswehrkrankenhaus und der Universität in der Akademie engagiert.

„Wir trainieren mit den Studierenden unter anderem, wie man Knochenbrüche fixiert oder Nähte setzt – und schöpfen dabei aus unserer großen Erfahrung in der Versorgung Schwerstverletzter“, beschreibt Dr. Christoph Riepl, kommissarischer Leitender Oberarzt der Ulmer Universitätsklinik für Unfall-, Hand-, Plastische und Wiederherstellungschirurgie.

Oberstarzt Priv.-Doz. Dr. Matthias Helm, Leiter Sektion Notfallmedizin am Bundeswehrkrankenhaus Ulm: „Von uns lernen die Studierenden beispielsweise, wie die Atemwege bei Schwerverletzten freigehalten werden können, und wir stellen mit unserer Expertise im Luftrettungsdienst den Rettungshubschrauber mit seinen Funktionen vor.“

Die bessere Ausbildung von Ärzten im Bereich der Katastrophenmedizin und der Humanitären Einsätze wird u. a. vom Deutschen Institut für Katastrophenmedizin gefordert und gefördert. Die Sommerakademie ist ein wichtiger Baustein, um die Katastrophenmedizin für Medizinstudierende zugänglich zu machen, da sie im regulären Lehrplan derzeit nicht fest verankert ist.

Petra Schultze

Hilfe für Eltern krebskranker Kinder

Der Förderkreis für tumor- und leukämiekranken Kinder Ulm e.V. feiert sein 30-jähriges Bestehen.



Das Hartmut Blauw-Elternhaus des Förderkreises. Foto: hg

e.V. um Familien, deren Kinder an Krebs oder Leukämien erkranken. Grund genug für eine große Jubiläumsfeier.

In den vergangenen 30 Jahren umsorgte die erste Vorsitzende Elvira Wäckerle zusammen mit ihren Mitstreitern beispielsweise 25.345 Geschwisterkinder. In den zwei Elternwohnhäusern, die auch auswärtigen

Das ehrenamtliche Engagement des Vereins ermöglichte auch die Schaffung zusätzlicher Arztstellen, regelmäßige Auftritte von Klinik-Clowns, die Unterstützung von Forschungsprojekten oder die Anschaffung teurer medizinischer Geräte. Bis heute wurden mehr als 12 Mio. Euro an Spenden gesammelt.

„Durch das mannigfaltige Engagement des Förderkreises finden viele Eltern und Angehörige von Kindern mit Krebserkrankungen Hilfe und Halt. Sie können aufatmen und wieder Mut fassen“, betont Prof. Dr. Klaus-Michael Debatin, Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendheilkunde und Leitender Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums, bei der Jubiläumsfeier.

Ulms Oberbürgermeister Ivo Gönner wies auf die Bedeutung des bürgerschaftlichen Engagements hin: „Vieles kann, vieles muss von Profis geleistet werden. Und trotzdem bleibt

ein großer Bereich, in dem es ohne ein nicht bezahlbares Engagement nicht geht. Der Förderkreis ist ein großartiges Beispiel dafür. Ich denke, der 30. Gründungstag ist ein guter Anlass, um Danke zu sagen für dieses großartige, tatkräftige Engagement.“

Die ehemalige Krebspatientin Colette Regensburger erzählte auf der Feier von ihrer Erfahrung mit dem Förderkreis: „Im Krankenhaus lebt man abgeschnitten von der Außenwelt. Aus dieser Situation auszubrechen und einfach mit der eigenen Familie einen Alltag zu erleben, gibt einem wieder Kraft.“

Nach 30 intensiven Jahren richtet Elvira Wäckerle ein großes Dankeschön an alle Mitglieder, Helfer, Kontaktgruppen, Gönner, Sponsoren und Spender. „Unser Engagement im Kampf gegen Krebs bei Kindern ist ungeboren“, so Wäckerle.

red

Seit 30 Jahren kümmert sich der Förderkreis für tumor- und leukämiekranken Kinder Ulm

Eltern die dauernde Nähe zu ihren Kindern ermöglichen, wurden seither 344.820 Übernachtungen gezählt.

Glücksfall für betroffene Eltern

Phelan-McDermid Syndrom: neue Spezialambulanz für seltenen Gendefekt eröffnet

Nina ist neun Jahre alt und schwerstpflegebedürftig. Sie kann nicht sprechen und nicht lesen, beherrscht jedoch 20 Gesten. Als Säugling zeigte Nina einen schwach ausgeprägten Saugreflex. Als Kleinkind wies sie eine auffällige Muskelschwäche auf und besuchte später einen integrativen Kindergarten. Gehen hat Nina erst spät gelernt. Die Eltern sind stolz auf ihre Tochter – die dank guter Förderung kontinuierlich dazulernt – und froh, dass sie bereits sehr früh wussten, was ihr fehlt. Einem Problem, das sich benennen lässt, kann man sich nämlich mit ganzer Kraft stellen. Als Nina zehn Monate alt war, wurde eine aufwändige genetische Untersuchung durchgeführt. Ergebnis: Phelan-McDermid Syndrom (PMS). Dahinter verbirgt sich ein seltener Gendefekt, von dem bis heute die meisten Mediziner noch nicht mal etwas gehört haben. So erging es vor zwei Jahren auch Prof. Dr. Andrea Ludolph, Oberärztin in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie am Universitätsklinikum Ulm und Leiterin der Institutsambulanz. Heute ist sie im deutschsprachigen Raum wohl die Medizinerin, die in ihren Untersuchungsräumen die meisten Kinder und Jugendlichen mit Phelan-McDermid Syndrom persönlich kennengelernt und intensiv untersucht hat. Dafür hat die Klinik eigens eine Spezialprechstunde eingerichtet – die in Europa ohne Beispiel ist – und sich für betroffene Eltern mehr und mehr als echter Glücksfall herausstellt. Wie viele Kinder mit diesem Gende-



Nina und ihre Eltern profitieren von der neuen Spezialambulanz am Universitätsklinikum Ulm.

Foto: privat

von ca. 80 Kindern. Die Dunkelziffer dürfte jedoch um ein Vielfaches höher liegen. Das hängt auch damit zusammen, dass die Möglichkeiten umfassender genetischer Untersuchungen erst langsam ins Blickfeld rücken. Es gibt sehr wahrscheinlich viele Eltern, deren Nachwuchs von genau diesem Syndrom betroffen ist, ohne dass sie es wissen. „Geistige Behinderung“ heißt es dann ebenso pauschal wie unscharf.

„Wir stehen noch ganz am Anfang, aber der ist uns gut gelungen“, sagt Frau Professor Ludolph, die nicht nur eng mit Ninas Eltern, sondern bereits mit über 20 weiteren betroffenen

der Synapsenforscher Prof. Dr. Tobias Böckers, Direktor des Instituts für Anatomie und Zellbiologie an der Universität Ulm, ein Protein, das von einem Gen kodiert wird, das auf Chromosom 22 liegt. Fehlt dem Chromosom 22 ein Segment am „Ende des langen Arms“, fehlt unter anderem auch das betreffende Gen. Dieser Gendefekt konnte schließlich im Zuge weiterer (auch internationaler) Forschungstätigkeiten als ein Faktor für die Entwicklung von autistischen Spektrumsstörungen identifiziert werden, die zu dem weiten Feld so genannter neuronaler Entwicklungsstörungen gehören. „Es ist schon eine Besonderheit, dass ein Wissenschaftsstandort die Erkenntnisse der Grundlagenforschung und deren Umsetzung in den klinischen Alltag derart konsequent verkörpert“, sagt Andrea Ludolph zu diesem „Ulmer Weg“.

Für Nina und ihre Eltern bedeutet das Angebot einer Spezialprechstunde für Kinder mit Phelan-McDermid Syndrom in der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie eine ungeheure Erleichterung. „Früher haben wir uns oft allein gefühlt. Wir mussten ja oft den Ärzten erklären, was das Phelan McDermid Syndrom ist. Mit dem Ulmer Angebot werden die vielfältigen Fragestellungen nun mit großer Zielgerichtetheit in Angriff genommen“, ist Ninas Vater überzeugt und ergänzt: „Eltern kann im günstigsten Fall und nach intensiver Diagnostik beispielsweise die große Unsicherheit bezüglich Weitergabe des Gendefekts an Geschwisterkinder genommen werden. Mit einer Krankheit, die bekannt ist und einen Namen hat, kann man zudem besser umgehen und Auffälligkeiten behandeln – natürlich immer im Rahmen des jeweils Möglichen. Ganz abgesehen davon hat die eindeutige Zuordnung in die Kategorie Erbkrankheit auch positive Auswirkungen auf die sozialrechtliche Situation der betroffenen Kinder.“

„Therapie“ ist das Stichwort für Frau Professor Ludolph: „Es lohnt sich in jedem Fall, Kinder mit einer autistischen Spektrumsstörung und/oder geistigen Behinderung gezielt genetisch untersuchen zu lassen. Auch das Erbgut der Eltern sollte entsprechend ins Visier genommen werden. Je eher Klarheit herrscht, umso früher kann eine gezielte therapeutische Förderung des betroffenen Kindes einsetzen, davon profitiert es dann sein ganzes weiteres Leben.“

Die genetische Abklärung sei auch deshalb wichtig, weil die Krankheitssymptome sehr unterschiedlich sein können. Eindeutig ist anfangs nichts. Manche Kinder können beispielsweise sprechen, andere haben mit Anfallsleiden oder einer massiven motorischen Hyperaktivität zu kämpfen. Phelan-McDermid kann die Fähigkeit zum Schwitzen vermindern und große, weiche Hände hervorbringen. Eine hohe Schmerztoleranz und autistische Verhaltensweisen sind möglich, aber nicht zwingende und alleinige Kennzeichen des Gendefekts. In Ulm wird dieser Vielfaltigkeit der Symptome in einem interdisziplinären Team aus Kinderpsychiatrie und Psychologie, Kinderkardiologie, Kinderurologie, Kinderorthopädie, Genetik und Zellbiologie Rechnung getragen.

„Unsere Tochter ist jetzt acht Jahre alt. Wenn ich zurückblicke, kann ich sagen, dass sich in diesem Zeitraum sehr viel zum Positiven gewendet hat. Das Wissen über diesen Gendefekt wächst ständig. Darüber sind meine Frau und ich sehr froh, denn das kommt den Familien und ihren betroffenen Kindern zugute“, so Ninas Vater.

Jörg Portius



Ein Teil der Forscher- und Ärzteteams (von links): Claudia Lühns da Silva, Ärztin in der PMS-Sprechstunde, Dr. Dr. Michael Schmeisser, wiss. Mitarbeiter im Institut für Anatomie und Zellbiologie, Prof. Dr. Tobias Böckers, Direktor des Instituts für Anatomie und Zellbiologie, Michael Schön, wiss. Mitarbeiter im Institut für Anatomie und Zellbiologie, Prof. Dr. Andrea Ludolph, Leiterin der PMS-Sprechstunde, Hanife Kling, Sekretariatsleitung der Institutsambulanz an der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Dr. Julia Mühlberger, Institut für Humangenetik..

Foto: hg

fekt müsste Frau Professor Ludolph theoretisch noch in Ulm begrüßen, bis sie alle gesehen hat? Das kann niemand sagen. Studien und wissenschaftlich belastbare Zahlen zur Häufigkeit der Erkrankung gibt es noch nicht. Vermutet wird, dass weltweit gesehen sicher tausende Kinder betroffen sein könnten, bekannt sind bislang weltweit erst 800. In Deutschland weiß Andrea Ludolph

Familien kooperiert. Zusammen haben sie die Phelan-McDermid-Gesellschaft e.V. ins Leben gerufen (www.22q13.info). Die Medizinerin und Ninas Vater gehören dem insgesamt fünfköpfigen Vorstand an. Die Forschung zum Phelan-McDermid Syndrom ist jedoch bereits viel länger auf eine grundlegendere Weise mit der Ulmer Universitätsmedizin verbunden. Bereits 1999 entdeckte

Auf den Punkt

Die Spezialprechstunde für Kinder mit (möglichem) Phelan-McDermid-Syndrom und ihre Familien ist in der Institutsambulanz der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie angesiedelt. Sprechstunden: dienstags von 8:00 Uhr bis 17:00 Uhr nur nach Vereinbarung. Telefon: 0731 500-61636. Per E-Mail ist die Ambulanz unter Phelan-McDermid.KJP@uniklinik-ulm.de zu erreichen.

Die Phelan-McDermid-Gesellschaft e.V. ist im Internet unter www.22q13.info zu finden. Namensgeber des Phelan-McDermid Syndroms sind die beiden Forscherinnen Dr. Katy Phelan (USA) und Dr. Heather McDermid (Kanada), die einen Zusammenhang zwischen einem Gendefekt auf Chromosom 22 und den medizinischen Auswirkungen herstellen. Ein Durchbruch, der möglich wurde, weil der Ulmer Grundlagenforscher Prof. Dr. Tobias Böckers das verursachende Protein entdeckt hatte.

jp

Wie besucht man einen Unbekannten?

Karin Bartusel engagiert sich seit 25 Jahren ehrenamtlich für Menschen am Klinikum



Karin Bartusel fühlt sich durch ihre Besuche bei Patienten und die Arbeit in der Klinikseelsorge selbst bereichert.

Foto: mw

Wie besucht man jemanden, den man gar nicht kennt? Der sich dazu noch in einer Ausnahmesituation befindet? Karin Bartusel hat 25 Jahre lang genau das getan: Sie hat ehrenamtlich Patienten am Klinikum besucht, eingebettet in die Arbeit der katholischen Klinikseelsorge.

„Mein erster Besuch vor 25 Jahren war bei einem blinden Patienten. Wir haben uns unterhalten, über ganz normale Themen, auch über die Erkrankung. Es war eine positive Erfahrung, ein gutes Gespräch, ich glaube für beide Seiten“, erinnert sich Karin Bartusel an die Anfänge ihrer Tätigkeit. Eine gute Bekannte hatte sie

gefragt, ob sie nicht Lust hätte, Patienten am Uniklinikum zu besuchen und auch bei den Gottesdiensten in der Klinikkapelle zu helfen. „Es war kein Zufall, die Aufgabe ist mir zugefallen“, sagt die heute 70-Jährige.

„Ich bin mit meinem Leben, meiner Familie und auch meinem Glauben beschenkt und möchte das gerne weitergeben. Die Begegnungen mit Patienten und Angehörigen waren eine Bereicherung auch für mich.“ Das klingt erstaunlich, denn Karin Bartusel hat jahrelang Menschen in schwierigsten Situationen besucht, z.B. auf der Leukämiestation. „Oft haben die Patienten, die länger da sind, Fotos ihrer Familie auf dem

Nachttisch stehen. Wenn eine junge Frau dort auf die Bilder ihrer kleinen Kinder blickt, muss man als Mutter nicht lange überlegen, worüber man reden kann“, sagt die Frau aus Oberelchingen. Manche Patienten hat sie lange und immer wieder besucht, auch die Familien kennengelernt. „Oft möchten die Patienten ihre Angehörigen nicht in Sorgen stürzen und versuchen, stark zu sein. Bei mir war das nicht notwendig, viele waren froh, ihre großen Ängste einmal ganz deutlich aussprechen zu können.“ Weinen und Klagen, da ist sich Karin Bartusel sicher, sind erlaubt – und tun gut.

Auch die Angehörigen hat sie oft ermutigt, sich nicht aufzuzehren, sondern sich neben den Besuchen am Krankenbett auch Zeit für die eigene Erholung zu nehmen. „Liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst ist ein kluges Gebot, bei dem man den zweiten Teil nie vergessen sollte“, sagt sie.

Karin Bartusel hat am Klinikum Hoffnung, Leid und den Tod kennengelernt. „Ich erinnere mich an eine Segensfeier, die wir am Sterbebett einer jungen Mutter gemeinsam gefeiert haben. Ich habe die Familie jahrelang begleitet. Diese Feier hat nicht nur den Angehörigen geholfen, sondern auch mir“, erzählt Karin Bartusel.

Sie hat einen Klinik-Seelsorge-Kurs absolviert, immer wieder im Team der Seelsorge und im Rahmen regelmäßiger Supervision über eigene Erfahrungen gesprochen. „Das hilft enorm, um einen guten Umgang mit dem zu erfahren, was man erlebt. Sehr viele Patienten erleben ja aber

auch Hoffnung und Heilung. Das strahlt dann positiv auf uns und gibt ganz viel Kraft.“ Neben den Krankenbesuchen hat sie Wort-Gottesdienste gefeiert und auf Wunsch die Krankenkommunion ins Zimmer gebracht.

„Wir sind sehr glücklich, dass uns Menschen wie Frau Bartusel in unserer Arbeit unterstützen“, sagt Pfarrer Andreas Meyer von der katholischen Klinikseelsorge. „Ihnen allen möchte ich ganz herzlich danken.“ Karin Bartusel wird sich nach 25 Jahren am Klinikum weiter ihrer eigenen Gemeinde in Oberelchingen widmen. „Im Alter braucht man doch mehr Zeit und Energie für alles, was man tut. Dem trage ich nun Rechnung.“ Und natürlich wird sie auch dort Menschen besuchen: „Jeder soll fühlen, dass er dazu gehört, auch in Krankheit oder im Alter.“

Petra Schultze

Engagement in der Seelsorge

Wer sich in der katholischen Klinikseelsorge engagieren möchte, kann sich gerne an den Klinikpfarrer wenden:

Pfarrer Andreas Mayer
Katholische Klinikseelsorge
Tel: 0173 - 3492 659

Weitere Informationen
zur Klinikseelsorge finden Sie im Internet unter der Adresse
www.uniklinik-ulm.de/hilfe-beratung.

Liebe Leserin, lieber Leser!

„Was machst Du eigentlich als Pfarrer hier im Krankenhaus?“ Ein junger Patient überrascht mich mit dieser Frage. Vor ein paar Tagen hatte ich seinen Bettnachbarn besucht. Da war er aber noch nicht wieder ganz da gewesen.

Wort zum Klinikalltag

Denn er hatte einen schweren Unfall gehabt, Verletzungen am Kopf und an der Wirbelsäule abbekommen. Eine große Operation war notwendig gewesen.

Beim ersten Besuch hatte ich mich nur vorgestellt und einen Besuch versprochen. Jetzt können wir miteinander reden. Ich frage ihn, wo er zuhause ist und ob er noch zur Schule geht. Er erzählt von den Einzelheiten seines Unfalls, die ihm andere erzählt haben. Denn an den Hergang kann er sich nicht mehr erinnern. Und dann kommt seine Frage: Was machst Du eigentlich hier?

Ich habe mir gedacht: eine direkte Frage braucht eine direkte Antwort. „Ich bin da und habe Zeit. Zum Beispiel jetzt für Dich. Wir können übers Wet-



Pfarrer Andreas Meyer im Gespräch.

Foto: hg

ter reden. Aber ich denke mir, wenn man so plötzlich ruhig gestellt und ins Bett verbannt wird, dann hat man auf einmal viel Zeit. Es kann ganz schön langweilig werden. Schwestern, Pfleger und Ärzte sind immer dieselben. Da ist es vielleicht ganz gut, mal ein anderes Gesicht zu sehen (an dieser

Stelle grinst er). Und du hast viel Zeit zum Nachdenken. Dann kann es sein, dass auf einmal Gedanken durch den Kopf gehen, die du noch nie gedacht hast oder die eigentlich schon längst fertig gedacht sind. Da ist es auf jeden Fall hilfreich, darüber reden zu können. Und wenn jemand das nicht

mit seinen Angehörigen und Freunden tun will, dann bin ich eben auch noch da.“

„Stimmt“, wirft er ein. „Eigentlich will ich ja gar nicht alles über meinen Unfall wissen. Wenn ich sehe, was ich abbekommen habe, dann reicht mir das. Aber irgendeiner erzählt mir wieder ein neues Detail. Beim Verbandswechsel hat mir eben erst ein Arzt gesagt, ich könnte froh sein, dass ich noch lebe. Er war in der Notaufnahme, als ich eingeliefert wurde. Ich habe wohl schrecklich ausgesehen.“

„Dann ist es also ein richtiges Geschenk, dass es dich noch gibt!“, sage ich.

Unser Gespräch geht noch eine Weile weiter, bis er mir dann gesteht: „Ich bin gar nicht getauft und habe auch nichts mit Kirche am Hut. Aber ich find' es toll, dass du mir zuhörst. Kommst du mal wieder?“

Das Gespräch hat mich gefreut und mir Mut gemacht für meine Aufgabe als Klinikseelsorger. Und mir kommt in den Sinn, Jesus hat keine Vorbedingungen gestellt, wenn er den Menschen begegnet ist. Er war einfach für sie da.

Pfr. Andreas Meyer
Kath. Seelsorger Kliniken Ulm
Tel. 0731 - 500 69296

Da strahlen nicht nur Kinderaugen

Die Doctor-Clowns sind regelmäßig auf den Stationen der Kinderklinik unterwegs und machen Mut

Egal ob eine rote Nase, ein grüner Luftballon oder eine lustige Geschichte – die regelmäßigen Besuche der Doctor-Clowns in der Kinderklinik auf dem Ulmer Michelsberg machen den Klinikalltag für kleine Patienten ein bisschen bunter. Jeden Mittwoch sind Reinhard Böhm alias Prof. Dr. Hieroniemuß Pinkel und Matthias Zogg alias Thizou auf den Stationen unterwegs. Sie sind zwei von insgesamt sieben Clowns, die sich für den im Jahr 2000 gegründeten Verein „Hieroniemuß‘ Doctor-Clowns e.V.“ im Raum Friedrichshafen, Kempten, Memmingen, Ulm engagieren. Die Clownbesuche, die hauptsächlich durch Spenden finanziert werden, geben jungen Patienten und ihren Familien Kraft, fördern die Genesung und lassen nicht nur Kinderaugen strahlen.

Herr Böhm, wie ist es dazu gekommen, dass Sie als Doctor-Clown im Krankenhaus auftreten?

Die Arbeit in der Klinik mache ich seit der Gründung unseres Vereins, die Auftritte als Clown begleiten mich allerdings schon mehr als 25 Jahre. Damals gab es noch keine klassische Ausbildung in einer Clownschule. Thizou hat das Einmaleins der Clownerie beim Zirkus gelernt. Ich habe viele Jahre Theater gespielt und dort verschiedene Erfahrungen gesammelt. Damals führten wir einen Klassiker von F. K. Waechter „Schule mit Clowns“ auf. Ein Profi-Clown brachte uns dafür entsprechende Bewegungen, Tricks, Mimik und Gestik bei. Hier habe ich mein Talent und meine Liebe zur Clownerie entdeckt.

Als gelernter Jugend- und Heimerzieher habe ich dann oft Programme geplant, zu denen ich selbst als Clown aufgetreten bin. Es folgten Engagements für Firmenfeiern, Jubiläen und Geburtstage. Heute trete ich hauptberuflich als Clown in verschiedenen Einrichtungen auf. Doctor-Clown bin ich durch einen glücklichen Zufall geworden. Ich wollte einen Urlaub buchen und habe mein Auto mit Werbeschriftzug für meine Clownarbeit vor einem Reisebüro in Friedrichshafen geparkt. Der Inhaber sprach mich darauf an und erzählte mir von einer Klinik-Clown-Aktion, die ein Freund von ihm in Ulm und Umland starten möchte. Ich war total begeistert von dieser Idee.

Wie sieht Ihr Programm bei einer „Clown-Visite“ genau aus?

In der Ulmer Kinderklinik bin ich zusammen mit meinem Spielpartner Matthias Zogg alias Thizou jeden Mittwochnachmittag auf den Stationen und in der Tagesklinik unterwegs. Vor unserem Auftritt machen wir eine kurze Übergabe mit dem Pflegepersonal. Hier erfahren wir den Vornamen und das Alter der Kinder, die wir besuchen werden, die Stimmung der Patienten und ob Besuch anwesend ist. Dann spielen Thizou und ich sowohl in den Fluren und öffentlichen Bereichen der Klinik als auch in den Patientenzimmern. Unser



Jeden Mittwoch sind Reinhard Böhm alias Prof. Dr. Hieroniemuß Pinkel (links) und Matthias Zogg alias Thizou auf den Stationen unterwegs, machen Mut und fördern das Lachen. Foto: hg

Programm ist weitgehend improvisiert und hängt von Alter und Stimmung der Kinder ab. Die Hauptsache ist, dass wir die kleinen Patienten und ihre Familien ein bisschen aufmuntern können.

Ich erzähle beispielsweise im Zimmer gerne Witze, während wir gemeinsam Seifenblasen als „Gesundheitsblasen“ verteilen, die mit einem wie von Zauberhand erzeugten Quietschen zerplatzen. Oder Thizou „verschießt“ Indianerpeile mit Hilfe einer winzigen grünen Soundmaschine, um Krankheiten zu „bekämpfen“. Ich verblüffe besonders gerne mit ausgefallenen Wortspielereien und komischer Mimik und Gestik. Gerne nehmen wir auch Eltern, Klinikmitarbeiter oder medizinische Gegenstände in die Clownswelt auf. Das mindert bei Kindern oft die Angst vor der nächsten Untersuchung und bringt Spaß in den Alltag, weil wir der kindlichen Lebenswelt näher sind.

Ärzte, Pflegepersonal oder Therapeuten führen mit den Patienten Gespräche zum Krankheitsverlauf oder machen notwendige medizinische Untersuchungen und Therapien, damit sie wieder gesund werden. Wir bewundern die Mitarbeiter zutiefst, die jeden Tag mit den Kindern arbeiten. Wir haben da wesentlich mehr Freiraum in unserer Arbeit und können den Kindern auf eine andere Art und Weise begegnen.

Welche Reaktionen begegnen Ihnen bei der Arbeit?

Viele meiner Freunde denken, es ist unheimlich schwer, kranke Menschen aufzuheitern. Das stimmt so nicht, wenn man sich immer wieder bewusst macht, wo man auftritt und Verständnis für die Situation der Patienten hat. Die Reaktionen sind

sehr unterschiedlich und reichen vom lautstarken Kichern bis hin zum faszinierten, stillen Beobachten. Natürlich gibt es auch Situationen, bei denen wir ungewollt kurz Angst auslösen. Dann ziehen wir uns zurück und respektieren das Verhalten. Die meisten Patienten sind aber wirklich froh über Ablenkung. Und es ist unglaublich, wie viel Galgenhumor sie uns über die eigene Krankheit entgegenbringen.

Die Figur des Clowns kann Tabus auf ganz natürliche Weise brechen. Wir verstehen uns deshalb als Mittler zwischen Patient und Mediziner, die Trost spenden, Menschen unterhalten und sie für kurze Zeit den Klinikalltag vergessen lassen. Dadurch fällt es Betroffenen manchmal leichter, mit ihrer Krankheit umzugehen und auch über Probleme zu sprechen. Außerdem bietet das Umfeld eine ungewöhnliche Atmosphäre. Die regelmäßigen Auftritte in der Kinderklinik, mit denen Thizou und ich kleinen Patienten und ihren Familien Gutes tun können, bieten eine ganz besondere Bühne.

Was bringt Sie persönlich zum Lachen?

Mich bringen vor allem Kleinigkeiten des Alltags zum Lachen, wie z. B. die Tatsache, dass nach meinem Empfinden in seriösen Nachrichtensendungen das Wort „unklar“ mit am häufigsten benutzt wird. Außerdem bin ich ein großer Filmfan. Komödien wie „Besser geht’s nicht“ kann ich mir zwanzigmal ansehen und finde sie immer noch lustig. Manchmal freue ich mich auch einfach nur, wenn ich beim Bäcker in der Hektik des Alltags freundlich bedient werde.

Was war Ihr schönstes Erlebnis als Doctor-Clown?

Ich habe einen Job, der mir großen

Spaß macht, aber neben Talent auch viel Sensibilität erfordert. Mich begleiten bei unseren Auftritten viele schöne Momente. Aber ich erinnere mich an eine aktuelle Situation, die mich zugleich berührt und erfreut hat. Kürzlich habe ich eine Mutter beim Einkaufen wiedergetroffen, deren Kind ich über einen langen Zeitraum regelmäßig auf der onkologischen Kinderstation besucht habe. Sie hat mich auch ohne rote Nase und bunte Hose erkannt und mir mit einem breiten Lächeln im Gesicht erzählt, dass es ihrem Kind gut geht und es jetzt eine Ausbildung angefangen hat. Ich freue mich immer, wenn mir diese Menschen zeigen, dass ihnen meine Arbeit zusammen mit der Leistung unserer Ärzte und des Pflegepersonals, Mut und Kraft gegeben hat. Diese positive Resonanz über die eigene Arbeit hinaus ist wiederum ein Zeichen für mich, dass ich meinen Job gut gemacht habe. Und das ist eine meiner größten Motivationen.

Das Gespräch führte

Anna-Katharina Peuker

Große Spende fürs Lachen

Im März erhielt der Verein „Hieroniemuß‘ Doctor-Clown e.V.“ eine großzügige Spende über 15.000 Euro im Rahmen der von der Südwestbank AG lancierten Stiftung „Kinder in Not“. Die Spende ist eine „janz-besondere-hilfe“, vermittelt durch den gleichnamigen Verein des Dornstädter Unternehmerehepaars Janz: Weitere Informationen zur Arbeit des Vereins und zur Unterstützung finden Sie im Internet unter www.doctor-clowns.de. akp

Hohe Ehrung für Krebsforscher

Prof. Dr. Hartmut Döhner erhält José Carreras Award für wegweisende Forschung



Prof. Dr. Hartmut Döhner bei der Preisverleihung mit der Präsidentin der Europäischen Fachgesellschaft für Hämatologie, Christine Chomienne. Foto: EHA

Prof. Dr. Hartmut Döhner hat eine der höchsten europäischen Auszeichnungen in der Krebsforschung erhalten. Die Europäische Fachgesellschaft für Hämatologie (European Hematology Association, EHA) verlieh dem Ulmer Wissenschaftler und Ärztlichen Direktor der Universitätsklinik für Innere Medizin III für seine international wegweisende Forschung den „EHA – José Carreras Award“. Schwerpunkte der wissenschaftlichen Arbeit des Preisträgers sind die zwei häufigsten Leukämien im Erwachsenenalter, die akute myeloische und die chronische lymphatische Leukämie (AML/CLL). „Ich freue mich sehr über diese Auszeichnung, die für unsere wissenschaftliche Arbeit in Ulm ein weite-

rer großer Ansporn ist. Am Anfang jeder innovativen Therapie steht die Forschung. Wir wollen die Grundlagenforschung, die klinische Forschung und die Weiterentwicklung von Therapiestandards eng miteinander verknüpfen, um Menschen zu helfen“, so Preisträger Professor Döhner.

Der international renommierte Krebsforscher, der zugleich Vizepräsident für Medizin und Diversity der Universität Ulm ist, hat u. a. genetische Veränderungen bei Leukämien identifiziert. Mit ihrer Hilfe können für jeden Patienten Prognosen über den Krankheitsverlauf und den Erfolg verschiedener Therapien erstellt werden. Die Forschungsergebnisse des Ulmer Hämatologen sind auch maß-

geblich in die international verwendeten Leitlinien zur Leukämiebehandlung eingeflossen.

Professor Döhner ist Sprecher des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Ulmer Sonderforschungsbereichs „Experimentelle Modelle und Klinische Translation bei Leukämien“. Er leitet zudem die weltweit führende deutsch-österreichische AML-Studiengruppe. Als Sprecher des Integrativen Tumorzentrums Ulm CCCU arbeitet er täglich an der innovativen fächerübergreifenden Versorgung von Krebspatienten. Seit 1999 versorgt er als Ärztlicher Direktor der Klinik für Innere Medizin III Patienten mit Erkrankungen des blutbildenden und lymphatischen Systems, mit Krebs-, Infektions- und rheumatischen Erkrankungen.

Die Forschungsergebnisse des in Bad Kreuznach geborenen Preisträgers erscheinen regelmäßig in renommierten Fachjournalen. Professor Döhner, der bereits in Heidelberg und Minnesota (USA) forschte, wurde bereits mit hochrangigen internationalen Preisen ausgezeichnet, u. a. dem Anita und Cuno Wieland-Preis und dem Wilhelm Warner-Preis. Professor Döhner ist zudem Mitglied der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften.

Der „EHA – José Carreras Award“ wird seit 1999 für nachhaltige und zukunftsreiche Forschungsleistungen auf dem Gebiet der Hämatologie verliehen.

Der Preis ist eine der höchsten internationalen Auszeichnungen des Fachgebiets, er ist nicht dotiert. Die Preisträgerschaft ist mit einem zentralen Vortrag auf dem Europäischen Hämatologenkongress verbunden, der in diesem Sommer in Mailand stattgefunden hat. *Petra Schultze*

Ihre Meinung

Versorgung optimieren

Liebe Patientin, lieber Patient,

wir möchten wissen, wie Sie die medizinische und pflegerische Versorgung sowie die Serviceleistungen am Universitätsklinikum Ulm einschätzen. Ihre individuelle Zufriedenheit als Patient ist unser großes Ziel, daher möchten wir aus Ihren Einschätzungen lernen und unsere Qualität weiter verbessern.

Sagen Sie uns Ihre Meinung und schenken Sie uns zehn Minuten Ihrer Zeit!

Noch bis zum 31. Oktober 2014 führen wir am Universitätsklinikum eine anonyme Patientenbefragung durch. Den Fragebogen erhalten Sie automatisch im Rahmen Ihrer stationären Aufnahme. Wir würden uns sehr freuen, wenn Sie den Fragebogen während Ihres Aufenthaltes ausfüllen und ihn im verschlossenen Rückumschlag bei Ihrem Stationsteam abgeben würden.

Die Fragebögen werden von der Stabsstelle Qualitätsmanagement ausgewertet und das Ergebnis den Klinikleitungen vorgestellt. Aus Ihren Rückmeldungen in Bezug auf Behandlung, Betreuung, Unterbringung, Sauberkeit und Verpflegung werden Maßnahmen für eine weitere Verbesserung der Patientenversorgung entwickelt.

An dieser Stelle möchten wir Ihnen bereits ein ganz herzliches Dankeschön aussprechen!

Ihr Befragungsteam

Swing für Patienten

Meistergitarrist Joscho Stephan gibt Konzert



Das Joscho Stephan-Trio. Foto: mw

Visionär des modernen Gypsy-Swings bei großen deutschen und europäischen Festivals auf, vor kurzem war er für Menschen da, die aufgrund ihrer Erkrankung nicht auf Konzerte gehen können.

Mit seiner mitreißenden Musik sorgen die Musiker für besondere Abwechslung vom Klinikalltag. „Unterhaltung und Freude sind sehr wichtig, um Kraft für eine Therapie zu tanken und wieder gesund zu werden“, sagt Prof. Dr. Hartmut Döhner, Ärztlicher Direktor der Klinik für Innere Medizin III, in der Patienten mit Erkrankungen des blutbildenden Systems, Krebsleiden und Infektionskrankheiten behandelt werden. Assistenzarzt Dr. Florian Kuchenbauer und weitere Mitarbeiter der Klinik für Innere Medizin III organisieren für die Patienten immer wieder Veranstaltungen mit bekannten Künstlern. *Petra Schultze*

50 Patienten und Mitarbeiter der Ulmer Universitätsklinik für Innere Medizin III erlebten einen ganz besonderen Abend: Der renommierte Gitarrist Joscho Stephan gab mit seinem Trio ein Konzert in der Klinik. Normalerweise tritt der

Impressum

Erscheinungsweise:

Zusammen mit der Mitarbeiterzeitung „mittelpunkt“ erscheint die Patientenzeitung „visite“ mehrmals im Jahr.

Herausgeber:

Vorstand des Universitätsklinikums Ulm, Albert-Einstein-Allee 29, 89081 Ulm.

Redaktion:

Jörg Portius (jp) (V.i.S.d.P.), Petra Schultze (stz) Fotos: Heiko Grandel (hg), Micha Wolfson (mw)

Redaktionsanschrift:

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Universitätsklinikum Ulm
Albert-Einstein-Allee 29, 89081 Ulm
Tel.: 0731 500-43043 / 43025 / 43048
Fax: 0731 500-43026

Vertrieb:

An-, Ab- und Umbestellungen, Adressänderungen, Anregungen und Vertriebs-Hinweise an die Abteilung Innerer Dienst des Universitätsklinikums Ulm, Tel.: 0731 500-66001.

Druck und Lithos:

mediaGroup R. le Roux GmbH,
Daimlerstraße 4 - 6, 89155 Erbach.

Nachdruck und andere Nutzung der Beiträge – auch auszugsweise – nur nach Genehmigung durch die Redaktion und unter Angabe der Quelle. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Verfasserin/des Verfassers wieder und stellen nicht in jedem Fall die der Redaktion dar. Keine Haftung für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos. Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier. Auflage: 10.000

Wenn Sie in Zukunft gerne per E-Mail über Neuerscheinungen der „visite“ informiert werden möchten, können Sie diesen Service unter der Adresse „patientenzeitung.visite-request@lists.uni-ulm.de“ abonnieren. Bitte tragen Sie in die Betreffzeile „subscribe“ ein. Ihre Mail-Adresse wird selbstverständlich nicht an Dritte weitergegeben und für keine anderen Zwecke verwendet. *Ihre Redaktion*

Werde kein Täter!

Neues Therapieangebot für Menschen mit pädophilen Neigungen



Gemeinsames Engagement für ein neues Therapieangebot in Ulm (von links): Prof. Dr. Dr. Klaus M. Beier (Initiator des Präventionsnetzwerks „Kein Täter werden“, Charité – Universitätsmedizin Berlin), Barbara Schäfer-Wiegand (Vorsitzende der Stiftung „Hänsel + Gretel“ und Sozialministerin a. D.), Prof. Dr. Jörg M. Fegert (Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm), Prof. Dr. Harald Gündel (Ärztlicher Direktor der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, Universitätsklinikum Ulm). Foto: hg

Hoffnung und Hilfe für Menschen mit pädophilen Neigungen: Seit kurzem ist die Universitätsmedizin Ulm der insgesamt zehnte Standort in Deutschland, der das Präventionsprojekt „Kein Täter werden“ umsetzt. Ziel des von der Charité – Universitätsmedizin Berlin entwickelten und koordinierten Projekts ist es, Sexualstraftaten an Kindern in einem Stadium vorzubeugen, in dem noch nichts vorgefallen ist. „Ich freue mich sehr, dass Ulm nun auch Anlaufstelle dieses so wegweisenden und wichtigen Projekts ist“, sagt Prof. Dr. Harald Gündel, Ärztlicher Direktor der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie, und ergänzt: „Das interdisziplinär ausgerichtete Therapieangebot von ‚Kein Täter werden‘ bedeutet im Ergebnis einen sehr direkten Schutz von Kindern und Jugendlichen vor sexuellen Traumatisierungen.“

Die Finanzierung für den Standort Ulm erfolgt über das Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familien, Frauen und Senioren Baden-Württemberg. Darüber hinaus besteht eine enge Kooperation mit der Kinderschutzstiftung „Hänsel + Gretel“.

Was genau ist eigentlich Pädophilie? Im Sinne einer klinischen Diagnose wird darunter eine sexuelle Ansprechbarkeit auf den kindlichen Körper verstanden. Die aktuelle Forschung geht davon aus, dass sich sexuelle Neigungen, zu denen eben auch die Pädophilie gehört, in der Pubertät manifestieren und ab diesem Zeitpunkt bestehen bleiben. Daraus folgt, dass sich Menschen ihre sexuelle Neigung nicht aussuchen. Jedoch trägt jeder Mensch die alleinige Verantwortung für sein sexuelles Verhalten.

„Die sexualmedizinische Diagnostik erlaubt eine zuverlässige Beurteilung der sexuellen Neigung und deren Risikoeinschätzung. Dies ist für die Therapie eine wichtige Voraussetzung und vermag mit zu erklären, dass nach den bisherigen Studiener-

gebnissen durch das Behandlungsprogramm Risikofaktoren für sexuellen Missbrauch günstig beeinflusst und bei den Betroffenen erfolgreich eine Verhaltenskontrolle aufgebaut werden kann“, erläutert Prof. Dr. Dr. Klaus M. Beier, Initiator des Präventionsnetzwerks „Kein Täter werden“ und Leiter des Instituts für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin der Charité – Universitätsmedizin Berlin. „Die Therapie integriert psychotherapeutische, sexualwissenschaftliche, medizinische und psychologische Ansätze und die Möglichkeit einer zusätzlichen medikamentösen Unterstützung. „Im Verlauf der Therapie erlernen die Teilnehmer u. a. eine angemessene Wahrnehmung und Bewertung ihrer sexuellen Wünsche und Bedürfnisse, die Identifizierung und Bewältigung gefährlicher Entwicklungen sowie Strategien zur Verhinderung von sexuellen Übergriffen“, fasst Professor Gündel zusammen, der zudem ganz besonders die Unterstützung durch das Sozialministerium Baden-Württemberg und die enge Kooperation mit der Kinderschutzstiftung „Hänsel + Gretel“ hervorhebt.

Erste Vorsitzende dieser Stiftung ist die ehemalige baden-württembergische Sozialministerin Barbara Schäfer-Wiegand, die ebenfalls die wichtige Rolle der Politik betont: „Wir sind Frau Ministerin Altpeter sehr dankbar, dass die Landesregierung die sexualmedizinische Ambulanz an der Uniklinik Ulm ideell und finanziell fördert. Hänsel + Gretel übernimmt darüber hinaus die Kosten für die Weiterbildung der Therapeuten und unterstützt die Medienkampagne zur Ansprache von Männern mit pädophiler oder hebephiler Neigung. Vorbeugende Maßnahmen sind der beste Kinderschutz, und die Ambulanz am Universitätsklinikum Ulm hilft Menschen, damit aus Fantasien keine Taten werden“, so Barbara Schäfer-Wiegand abschließend. Auch Prof. Dr. Jörg M. Fegert, Ärztlicher

Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie am Universitätsklinikum Ulm, lenkt den Blick auf den Opferschutz: „Die Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Psychotherapie ist stark im Kinderschutz und in der Prävention sexuellen Missbrauchs engagiert. Hauptziele sind dabei die Unterstützung der Betroffenen und die notwendige Information von Eltern und Fachpersonen. Als uns von den Berliner Kollegen die Teilnahme an dem Projekt ‚Kein Täter werden‘ angeboten wurde, war es uns wichtig, dass dieser wesentliche Baustein der Prävention, der bei den Tätern ansetzt, nicht in den Räumlichkeiten und der Arbeitsgruppe angesiedelt wird, die direkt mit den betroffenen Kindern und ihren Eltern arbeitet. Zwar gibt es auch Übergriffe durch Jugendliche, bei denen wir gutachterlich und therapeutisch tätig werden, das Projekt richtet sich aber primär an Erwachsene, die bei sich pädophile Neigungen feststellen und aus moralischer Verantwortung an sich arbeiten wollen. Ich bin sehr froh, dass Kollege Professor Harald Gündel bereit war, dieses Projekt in Ulm umzusetzen und damit die Palette der Präventionsaktivitäten am Klinikum um einen wesentlichen Baustein erweitert.“

Ganz besonders wichtig ist den beteiligten Wissenschaftlern und Medizinern der Hinweis auf die gesetzlich verankerte ärztliche Schweigepflicht. Diese sei nicht in erster Linie als ein Instrument des Täterschutzes zu sehen, sondern biete vielmehr eine günstige Ausgangssituation im Sinne eines grundsätzlich gewährten Schutzraums, der Menschen mit pädophilen Neigungen die Angst nehme und somit die Kontaktaufnahme zu Ärzten und Psychologen erleichtere. Das wiederum komme Kindern und Jugendlichen zugute, denn eine präventive Therapie sei der beste Opferschutz. Zusammenfassend lasse sich die Kernbotschaft des Präventionsnetzwerks so formulieren: Niemand ist schuld an seiner sexuellen Neigung, aber jeder ist verantwortlich für sein sexuelles Verhalten! Es gibt Hilfe! Werde kein Täter!

Jörg Portius

Wohin genau können sich Menschen mit pädophilen Neigungen, die in Ulm Hilfe in Anspruch nehmen möchten, bevor es zu sexuellen Übergriffen auf Kinder kommt, wenden? Die Ulmer Universitätsmedizin hat eine eigene Ambulanz eingerichtet, die dienstags und mittwochs jeweils von 8:00 Uhr bis 10:00 Uhr unter der Rufnummer 0731 500-61960 zu erreichen ist. Die E-Mail-Adresse lautet praevention.psysom@uniklinik-ulm.de. Im Internet ist das Präventionsnetzwerk „Kein Täter werden“ unter der Adresse www.kein-taeter-werden.de zu finden.

jp

Kosmetikkurse für krebserkrankte Frauen

In der Klinik für Frauenheilkunde und Geburtshilfe finden Kosmetikkurse für krebserkrankte Frauen mit Chemotherapie statt, die jeweils um 15 Uhr im Besprechungsraum „Bellavista“ (Raum 108, 1. OG) beginnen.

Termin:

21. Oktober 2014

Vorherige telefonische Anmeldung bitte unter 0731 500-58640 bei der Ambulanten Chemotherapie.

Schulunterricht für kranke Schulkinder

Im gesamten Klinikum erhalten Schülerinnen und Schüler aller Schularten Unterricht, die längere Zeit aufgrund ihrer Erkrankung nicht am Unterricht der Heimatschule teilnehmen können.

Unsere Adresse lautet:

Hans-Lebrecht-Schule
Schule für Kranke am Universitätsklinikum Ulm, Steinhövelstr. 3, 89075 Ulm

Telefon: 0731 500-69301

Mail: dorothee.blaumer@uniklinik-ulm.de

Bürozeiten täglich von 8.00 bis 12.00 Uhr, außer während der Schulferien

Rollende Bibliothek

Der Bücherwagen kommt jeden Montagnachmittag in die Klinken auf dem Michelsberg.

Gottesdienste

Michelsberg: Gottesdienst 10.30 Uhr (Ev. und Kath. im wöchentlichen Wechsel)

Oberer Eselsberg: Ev.: 9.30 Uhr, Kath.: 10.45 Uhr, TV-Kanal 19



Wochenübersicht

(Oberer Eselsberg)

Abendkonzert: donnerstags, 19.00 Uhr, Kapelle oder Foyer am Haupteingang, Programmorschau über Monatsaushänge, Übertragung in die Krankenzimmer, TV-Kanal 19

Patientenrundfunk: freitags, 18.00 Uhr, und samstags, 14.00 Uhr, TV-Kanal 18

Kulturelle Veranstaltung: samstags, je nach Ankündigung



Knochen und Seele

Volksleiden Trauma: Universitätsmedizin Ulm stellt einzigartiges Netzwerk Traumaforschung vor

Jeder zehnte Bundesbürger erleidet schwere Verletzungen, beispielsweise durch einen Autounfall oder einen Sturz von der Haushaltsleiter. Zu körperlichen Verletzungen, medizinisch Trauma genannt, kommen oft psychische Traumen. Etwa 7 bis 12 Prozent der Bevölkerung entwickeln in ihrem Leben eine Posttraumatische Belastungsstörung. Traumen sind ein Volksleiden, das Lebensqualität und Leistungsfähigkeit der Betroffenen einschränkt und für die Gesellschaft Kosten von insgesamt rund 70 Mrd. Euro im Jahr verursacht.

Das Ulmer Netzwerk Traumaforschung konnte durch seine Arbeit bereits ganz konkrete Verbesserungen für die große Zahl von Traumapatienten erreichen, von der Wiederherstellung gestörter Knochenheilung bis hin zu verbesserten Traumatherapien für Kinder. Diese und weitere Forschungsergebnisse waren auch möglich, weil die Ulmer Universitätsmedizin die Einwerbung von Drittmitteln in den vergangenen Jahren massiv steigern konnte.

„Wir forschen, um Erkrankungen und Heilungsprozesse besser zu verstehen und so langfristig bessere Therapien zu entwickeln. Das ist die Aufgabe der Universitätsmedizin. Dem Einsatz unserer Wissenschaftler ist es zu verdanken, dass wir dafür 2013 rund 52 Mio. Euro an Drittmitteln einsetzen konnten – doppelt so viel wie noch vor zehn Jahren“, freut sich Prof. Dr. Thomas Wirth, Dekan der Medizinischen Fakultät der Universität Ulm und Direktor des Instituts für Physiologische Chemie.

„Das Netzwerk Traumaforschung ist ein ideales Beispiel dafür, wie aus einem engen Austausch zwischen den behandelnden Ärzten am Krankenbett und den Wissenschaftlern medizinische Forschung für den Patienten entsteht. Dabei arbeiten Chirurgen, psychotherapeutisch tätige Ärzte, Psychologen und Materialforscher gemeinsam daran, einem Volksleiden zu begegnen“, betont Prof. Dr. Klaus-Michael Debatin, Leitender Ärztlicher Direktor des Universitätsklinikums Ulm und Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin. Wenn jemand bei einem Unfall schwer verletzt wird, sind



Jeder zehnte Bundesbürger erleidet schwere Verletzungen, beispielsweise durch einen Autounfall. Zu körperlichen Verletzungen, medizinisch Trauma genannt, kommen oft psychische Traumen. Foto: hg

nicht nur Knochen gebrochen, auch Gewebe oder Organe sind in Mitleidenschaft gezogen, das Immunsystem und der Kreislauf reagieren, die Psyche ebenfalls. Diese komplexen Wechselwirkungen erforscht das Netzwerk Traumaforschung.

„Wir wollten z.B. herausfinden, warum Knochenbrüche oft nicht richtig heilen, wenn weitere schwere Verletzungen hinzu kommen“, erläutert Prof. Dr. Florian Gebhard, Ärztlicher Direktor der Klinik für Unfall-, Hand-, Plastische und Wiederherstellungschirurgie. Dieser Frage ging er zusammen mit seinen Kollegen vom Institut für Unfallchirurgische Forschung und Biomechanik nach, und die Wissenschaftler fanden eine mögliche Ursache: Die schweren Verlet-

zungen führen zu einer Überaktivierung des Immunsystems. Institutsdirektorin Prof. Dr. Anita Ignatius: „Wir konnten zeigen, dass die Knochen besser regenerieren, wenn das Immunsystem nach einer schweren Verletzung beeinflusst, moduliert wird. Das kann z.B. durch bestimmte Medikamente erreicht werden.“ Die Ulmer Traumaforschung hat auch in vielen weiteren Bereichen zu verbesserten Therapien geführt, etwa bei der Entwicklung von abbaubaren Knochenstiften oder bei verträglichen Implantaten zur Stabilisierung von Knochenbrüchen, z.B. bei Osteoporose.

Etwa zehn Prozent der Unfallopfer erleiden auch ein psychisches Trauma. Posttraumatische Belastungsstörungen durch verschiedenste traumatische Erfahrungen sind eine der häufigsten seelischen Erkrankungen in Deutschland. „Im Netzwerk Traumaforschung untersuchen wir beispielsweise, welche körperlichen Auswirkungen seelische Traumen haben können. Gemeinsam mit der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie wollen wir zudem herausfinden, wie traumatische Erfahrungen über Generationen hinweg weitergegeben werden können – und wie man die Aufarbeitung fördern kann“, sagt Prof. Dr. Harald Gündel, Ärztlicher Direktor der Klinik für Psychosomatische Medizin und Psychotherapie. Psychische Traumen bei Kindern werden oft gar

nicht oder zu spät diagnostiziert und therapiert. „Wir haben die Wirksamkeit von Traumatherapien bei Kindern untersucht und dann in einer spezifischen Traumatherapieambulanz die wirksamen Therapien eingesetzt. Gleichzeitig versuchen wir in einem Forschungsnetzwerk dafür zu sorgen, dass traumatisierte Kinder z.B. in Kinderheimen und anderen Einrichtungen frühzeitig Hilfe bekommen“, berichtet Prof. Dr. Jörg M. Fegert, Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie/Psychotherapie.

In einem weiteren Projekt erarbeiteten die Wissenschaftler webbasierte Therapien für Menschen, die als Kinder eine Krebserkrankung überlebt haben, und an dieser lebensbedrohlichen traumatischen Erfahrung bis heute leiden. Die neuen Medien und der Einsatz des Internets in Therapie und Wissensweitergabe sind eine Spezialität des Ulmer Traumanetzwerks. „So haben wir E-Learning-Programme entwickelt, die Ärzte, Studierende oder Betreuungspersonal z.B. über die Vorbeugung von Traumatisierung aufklären, besonders im Bereich des Missbrauchs oder der Vernachlässigung“, so Fegert.

Das Wissen im Bereich der Traumaforschung und -therapie findet über Vorlesungen, Seminare, die Vergabe von Doktorarbeiten und Mitarbeit in Forschungsprojekten zudem Eingang in die Ausbildung der Ärzte von morgen. Petra Schultze



(von links) Prof. Dr. Harald Gündel, Prof. Dr. Klaus-Michael Debatin, Prof. Dr. Anita Ignatius, Prof. Dr. Thomas Wirth, Prof. Dr. Florian Gebhard und Prof. Dr. Jörg M. Fegert stellten das Netzwerk Traumaforschung vor. Foto: hg